

Kriminalitätsfurcht

Vergleiche, Entwicklungen und Erklärungen auf der Grundlage von Bevölkerungsbefragungen

Von Anton Sterbling

Die Kriminalitätsfurcht bildet einen zentralen Aspekt der subjektiven Sicherheit der Bürger, der mithin regelmäßig empirisch untersucht wird (siehe z. B. Feltes 1995; Tücke 2000, 2002; Kury u. a. 2004a; Naplava 2007; Goritzka 2008). Dabei wird das theoretische Konstrukt der Kriminalitätsfurcht wie auch das methodische Instrumentarium entsprechender Untersuchungen durchaus kritisch diskutiert (Kury u. a. 2004b; Sterbling/Burgheim 2006a, S. 23 ff.). Da wir in den letzten zehn Jahren insgesamt fünf Bevölkerungsbefragungen in Hoyerswerda (Burgheim/Sterbling 1999, 2004; Sterbling/Burgheim 2004) und in Görlitz (Burgheim/Sterbling 2000; Sterbling/Burgheim 2006a) zur Lebensqualität und subjektiven Sicherheit durchführten, die letzte im Jahre 2008 (Sterbling 2009), liegt eine solide und aufschlussreiche empirische Datengrundlage für eine erneute Analyse und Diskussion ausgewählter Aspekte der Kriminalitätsfurcht vor, auf die sich dieser Beitrag konzentrieren wird.

Die erfolgten Untersuchungen stützen sich auf schriftliche Bürgerbefragungen, wobei jeweils ein weitgehend identischer standardisierter Fragebogen mit etwa 60 geschlossenen und 3–4 offenen Fragen verwendet wurde.¹ Einige aktuelle Fragen, wie z. B. zur Gefahr des internationalen Terrorismus und zur EU-Erweiterung (Sterbling/Burgheim 2006b) oder zur Erweiterung des Schengenraumes wurden bei

den letzten Erhebungen aktualitätsbedingt hinzugenommen.

Für die schriftlichen Befragungen wurden jeweils Zufallsstichproben von 2 000 Personen gezogen, wobei die Bewohner der beiden Städte ab dem 14. Lebensjahr als relevante Grundgesamtheiten Berücksichtigung fanden. Der Nettorücklauf lag zwischen 35 Prozent (Hoyerswerda 2008) und 48 Prozent (Görlitz 1999). Die Überprüfung unserer Nettorücklaufquoten ergab bei allen Untersuchungen, dass diese im Hinblick auf alle wichtigen soziodemographischen Merkmale (Alter, Geschlecht, Stadtteil, Bildungsabschlüsse, Beschäftigungsstatus u. ä.) weitgehend als repräsentativ angesehen werden können.

Zur allgemeinen Entwicklung der „Kriminalitätssorge“ und Kriminalitätsfurcht

In einem aktuellen Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland heißt es:

„Die Wahrnehmung der öffentlichen Sicherheit hat sich in Deutschland in den letzten Jahren nennenswert verändert. Im Vergleich zu Mitte der 1990er Jahre ist die Furcht vor Kriminalität und die Einschätzung, Opfer einer Straftat zu werden, zurückgegangen. Auch wird Kriminalität weniger als gesellschaftliches Problem wahrgenommen.“ (Statistisches Bundesamt 2008, S. 305). Lag die „Kriminalitätsbesorgnis“ in Ostdeutschland zwischen 1994 und 1997 noch über 70 Prozent und bis 2001 noch über 60 Prozent, so fiel sie danach weiter, um sich von 2002 bis 2006, mit gewissen Schwankungen,

Kriminalitätsfurcht kontinuierlich rückläufig

um 50 Prozent einzupendeln. In Westdeutschland lag der entsprechende Anteil über die Kriminalität besorgter Bürger in den Jahren 1994 bis 1999 etwas über 50 Prozent, sank sodann bis 2003 auf 40 Prozent und verblieb bis 2006, ebenfalls mit kleineren Schwankungen, bei etwas über 40 Prozent (Statistisches Bundesamt 2008, S. 305).

Mit dieser „Besorgnisquote“ sind unsere Befunde zwar nicht unmittelbar vergleichbar, da wir mit einer etwas anders ausgelegten Antwortskala operierten, aber sie ermöglicht, insbesondere im Zeitverlauf, doch zumindest eine grobe Einordnung unserer Ergebnisse (Tab. 1).

1998 waren wegen der gegebenen Probleme der persönlichen und öffentlichen Sicherheit in Hoyerswerda noch 41,3 Prozent der Befragten „sehr stark“ (6,7 Prozent) oder „stark“ (34,6 Prozent) beunruhigt. Dieser Anteil ging dann 2002 auf 32,2 Prozent deutlich zurück. In der Befragung 2008 fiel er nochmals leicht auf nunmehr 30 Prozent der Befragten, von denen 5,5 Prozent „sehr stark“ und weitere 24,5 Prozent „stark“



Prof. Dr. Anton Sterbling
Hochschule
der Sächsi-
schen Polizei

Beunruhigung	sehr	stark	etwas	gar	k. A.
Untersuchung	stark			nicht	
Hoyerswerda 2008	38	170	427	44	15
Hoyerswerda 2008	(5,5%)	(24,5%)	(61,5%)	(6,3%)	(2,2%)
Görlitz 2004	(2,9%)	(20,9%)	(66,3%)	(9,3%)	(0,6%)
Hoyerswerda 2002	(5,3%)	(26,9%)	(62,7%)	(4,6%)	(0,5%)
Görlitz 1999	(5,5%)	(32,5%)	(57,9%)	(3,3%)	(0,7%)
Hoyerswerda 1998	(6,7%)	(34,6%)	(54,8%)	(3,2%)	(0,7%)

Tabelle 1: Beunruhigung über gegenwärtige Probleme der persönlichen und öffentlichen Sicherheit

Furchtdimension	sehr	ziemlich	ziemlich	sehr	k. A.
Nachts Wohngegend	sicher	sicher	unsicher	unsicher	
Hoyerswerda 2008	19	196	309	164	6
Hoyerswerda 2008	(2,7%)	(28,2%)	(44,5%)	(23,6%)	(0,9%)
Görlitz 2004	(4,8%)	(46,6%)	(37,9%)	(10,4%)	(0,2%)
Hoyerswerda 2002	(1,8%)	(30,9%)	(47,6%)	(19,2%)	(0,5%)
Görlitz 1999	(2,9%)	(27,6%)	(46,6%)	(22,5%)	(0,3%)
Hoyerswerda 1998	(2,1%)	(26,3%)	(46,0%)	(24,2%)	(1,4%)

Tabelle 2: Emotionale Dimension – Sicherheitsgefühl nachts allein in der Wohngegend

wegen der persönlichen und öffentlichen Sicherheit beunruhigt erscheinen. In Görlitz ging das Ausmaß solcher Beunruhigung zwischen 1999 von 38 Prozent auf 23,8 Prozent „sehr stark“ oder „stark“ Beunruhigter allerdings noch deutlicher zurück. Also zwischen Ende der 1990er und bis 2004 sank das Beunruhigungsniveau deutlich und pendelte sich sodann in Hoyerswerda 2008 im Vergleich zu 2002 auf einem ähnlichen Niveau ein.

Dieser Befund wie auch weitere zur Kriminalitätsfurcht müssen allerdings vor dem Hintergrund sehr auffälliger demographischer Entwicklungen in Hoyerswerda gesehen werden, nämlich rasant fortschreitende Alterungsprozesse der Bevölkerung dieser Stadt, die durch Wanderungsbewegungen und insbesondere massive und sozialdemographisch selektive Fortzüge beschleunigt wurden

Fortschreitende Alterungsprozesse und Fortzüge

(Sterbling 2006). Der Anteil der 65-Jährigen und älteren betrug 2008 nämlich in der Grundgesamtheit 32,5 Prozent (Stadtverwaltung Hoyerswerda 2008) und in der Nettostichprobe 33,7 Prozent

aller Befragten. Dabei nahm der Anteil der Menschen im Alter von 65 Jahren und älter dramatisch zu: von einem Anteil von 14,1 Prozent bei der Erhebung 1998 über 26,2 Prozent im Jahre 2002 auf 33,7 Prozent in der aktuellen Untersuchung.

Bei der sogenannten „Standardfrage“ nach dem Sicherheitsgefühl nachts in der eigenen Wohngegend wurde der Anteil derjenigen, die sich diesbezüglich „unsicher“ fühlen, im Jahr 2006 in Westdeutschland mit 24 Prozent und in Ostdeutschland mit 36 Prozent festgestellt. Dabei ließ sich zudem erkennen, dass Geschlecht, Alter und Wohnortgröße einen erheblichen Einfluss auf diesen Aspekt des Sicherheitsgefühls haben (Statistisches Bundesamt 2008, S. 305).

Zum eigenen Untersuchungsansatz der Kriminalitätsfurcht

Um die Entwicklungen der Kriminalitätsfurcht differenziert zu erfassen, griffen wir auf einen Satz von acht Fragen zurück, die uns sowohl eine systematische intertemporale Betrachtung wie auch einen Vergleich zwischen den Städten Hoyerswerda und Görlitz ermöglichen und zudem – zumindest punktuell – die Relevanz einzelner sozialdemographischer

Merkmale (Alter, Geschlecht, Stadtteil) erkennen lassen. Diese Fragen lassen sich drei verschiedenen Bereichen zuordnen. Die Fragen:

- „Wie sicher fühlen Sie sich oder würden Sie sich fühlen, wenn Sie hier in Ihrer Wohngegend nachts draußen alleine sind bzw. alleine wären?“
- „Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohngegend?“
- „Haben Sie in Ihrer Wohngegend nachts draußen alleine Angst, Opfer einer Straftat zu werden?“
- „Fürchten Sie sich davor, nachts allein in Ihrer Wohnung zu sein?“

lassen sich dem *affektuellen* oder *emotionalen Bereich* zuordnen.

Auf eine kognitive Tätigkeit, also auf das *rationale Verhalten*, bezieht sich die Frage:

- „Wie oft denken Sie daran, selbst Opfer einer Straftat zu werden?“
- Und dem *verhaltensbezogenen* oder *kognativen Bereich* zuzurechnen sind die Fragen:

- „Als Sie das letzte Mal abends ausgegangen sind, haben Sie sich von einer anderen Person begleiten lassen, damit Ihnen nichts zustößt?“
- „Als Sie das letzte Mal abends ausgegangen sind, haben Sie bestimmte Straßen oder Orte gemieden, um zu verhindern, dass Ihnen etwas zustößt?“

Befunde zur „emotionalen“ Kriminalitätsfurcht

Zunächst soll die sogenannte Standardfrage, also die Frage nach dem Sicherheitsgefühl nachts allein in der Wohngegend, näher betrachtet werden (Tabelle 2).

Ein Blick auf die Tabelle 2 zeigt, dass der Anteil derjenigen, die sich bei der Befragung 2008 in Hoyerswerda nachts allein in der Wohngegend „sehr sicher“ (2,7 Prozent) oder „ziemlich sicher“ (28,2 Prozent) fühlen, mit insgesamt 30,7 Prozent gegenüber der Befragung 2002 in Hoyerswerda, als dieser Anteil bei 32,7 Prozent lag, leicht rückläufig erscheint und nahe dem Ausgangspunkt Ende der 1990er Jahre liegt, als dieser Anteil 1998 in Hoyerswerda 28,4 Prozent und 1999 in Görlitz 30,5 Prozent betrug. Sehr deutlich ist der Abstand indes zur Befragung 2004 in Görlitz, als 4,8 Prozent mit „sehr sicher“ und weitere 46,6 Prozent mit „ziemlich sicher“ antworteten, also sich über die Hälfte der Befragten (51,4 Prozent) eher sicher fühlten. Noch deutlicher kontrastiert dieser Anteil von rund zwei Drittel der Befragten (68,1 Pro-

zent), die sich 2008 in Hoyerswerda „sehr unsicher“ oder „ziemlich unsicher“ fühlten, mit dem entsprechenden Anteil in Ostdeutschland, der 2006 bei 36 Prozent, die sich „unsicher“ fühlten, lag.

Angesichts dieser Befunde und Entwicklungen sollte eine genauere Analyse vorgenommen werden.

Zunächst betrachten wir den Einfluss des Alters im Hinblick auf das Sicherheitsgefühl nachts allein in der Wohngegend. Dieser ist statistisch hoch signifikant ($p = 0,000 < 0,01$, h.s.),² wobei dies auch Detailbetrachtungen deutlich untermauern (Tabelle 3).

Liegt der Anteil derjenigen, die sich nachts allein in der Wohngegend „sehr sicher“ oder „ziemlich sicher“ fühlen bei den 25 bis 29-Jährigen bei über der Hälfte (51,7 Prozent) der Befragten und bei allen Altersgruppen bis zu 55 Jahren bei knapp

Einfluss des Alters ist statistisch hoch signifikant

40 Prozent oder darüber, so sinkt dieser Anteil bei den 55 bis 64-Jährigen auf unter 25 Prozent und bei den 65-Jährigen und älteren auf 18,3 Prozent. Dadurch, dass sich der Anteil der über 65-Jährigen und älteren zwischen den beiden Erhebungen 1998 und 2008 in Hoyerswerda von 14,1 Prozent auf 33,7 Prozent mehr als verdoppelt hat und die über 64-Jährigen nunmehr mit einem Gewicht von gut einem Drittel in der Nettostichprobe vertreten sind, wirkt sich dies natürlich massiv auf das subjektive Sicherheitsgefühl bei der Standardfrage, also der Frage nach der Sicherheit nachts allein in der Wohngegend, wie wohl auch insgesamt aus.

Wie in vielen Untersuchungen immer wieder herausgestellt, wird das subjektive Sicherheitsgefühl nicht nur vom Alter, sondern auch vom Geschlecht systematisch beeinflusst (Tab. 4). Dies gilt auch in unserer Untersuchung im Hinblick auf das Sicherheitsgefühl nachts allein in der Wohngegend, bei der sich ebenfalls ein hoch signifikanter Zusammenhang ($p = 0,000 < 0,01$, h.s.) zeigt.

Liegt der Anteil derjenigen, die sich nachts allein in der Wohngegend „sehr sicher“ oder „ziemlich sicher“ fühlen bei den männlichen Befragten bei 41,6 Prozent, so erreicht er bei den Frauen nur 21,8 Prozent. Dass der geschlechtsspezifische Faktor in diesem Zusammenhang zwar auch, aber nicht allein ausschlagge-

	Anteil	Anteil	Anteil
Alter	sehr sicher	ziemlich sicher	sicher*
14–19	12,2%	31,7%	43,9%
20–24	3,5%	37,9%	41,4%
25–29	13,8%	37,9%	51,7%
30–34	0,0%	43,3%	43,3%
35–39	0,0%	50,0%	50,0%
40–44	2,0%	38,8%	40,8%
45–49	2,8%	36,6%	39,4%
50–54	1,8%	40,0%	41,8%
55–59	1,5%	20,0%	21,5%
60–64	2,0%	21,6%	23,6%
65 und älter	0,9%	17,4%	18,3%
Chi-Quadr. 78,785	Df = 30	$p = 0,000 < 0,01$, h.s.	

* Sicher ist die Summe der Anteile „sehr sicher“ und „ziemlich sicher“

Tabelle 3: Sicherheitsgefühl nachts allein in der Wohngegend – altersspezifische Befunde

	Anteil	Anteil	Anteil
Geschlecht	sehr sicher	ziemlich sicher	sicher*
männlich	3,1%	38,5%	41,6%
weiblich	2,2%	19,6%	21,8%
Chi-Quadr. 39,607	Df = 3	$p = 0,000 < 0,01$, h.s.	

* Sicher ist die Summe der Anteile „sehr sicher“ und „ziemlich sicher“

Tabelle 4: Sicherheitsgefühl nachts allein in der Wohngegend – geschlechtsspezifische Befunde

bend erscheint, lässt indes ein Vergleich mit der Untersuchung 2004 in Görlitz erkennen, bei der sich 59,4 Prozent der Männer und immerhin auch 41,9 Prozent der Frauen nachts allein in der Wohngegend sicher fühlten (Sterbling/Burgheim 2006a, S. 74).

Eine weitere wichtige Fragestellung ist, welche Rolle die Wohngegend in diesem

Befund über Wohngegend wichtig für kommunale Präventionsarbeit

Zusammenhang spielt? Auch diesbezüglich finden wir in der näheren Betrachtung einen hoch signifikanten Zusammenhang ($p = 0,004 < 0,01$, h.s.). Da diese Befunde für die kommunale Präventionsarbeit zwar sehr wichtig (Sterbling 2007), in Unkenntnis der Lage und Beschaffenheit der einzelnen Stadtviertel aber wenig aussagekräftig sind, soll auf eine detaillierte Darstellung und Diskussion an dieser Stelle verzichtet werden.

Auch der Familienstand lässt einen hoch signifikanten Einfluss ($p = 0,000 < 0,01$, h.s.) erkennen. Ledige oder mit einem Partner Lebende erscheinen deutlich sicherer und Verwitwete – mit nur 11 Prozent, die sich sicher fühlen – deutlich unsicherer als andere Personengruppen, wobei hier auch ein starker Interaktionseffekt mit dem Alter vorliegen dürfte.

Ähnliches gilt im Hinblick auf die Bildungsabschlüsse ($p = 0,001 < 0,01$, h.s.). Noch in der Ausbildung befindliche Befragte fühlen sich auffällig sicherer, wie auch im Hinblick auf dem Beschäftigungsstatus ($p = 0,000 < 0,01$, h.s.), wobei hier vor allem Vollzeitbeschäftigte und noch in der Ausbildung Befindliche deutlich sicherer und Arbeitslose und vor allem Rentner deutlich unsicherer erscheinen. In all diesen Zusammenhängen ist mithin eine durchgreifende Wirkung des soziodemographischen Merkmals der Altersgruppenzugehörigkeit erkennbar.

Eine andere Fragestellung wäre, ob die soziale Einbindung bzw. die Zufriedenheit

Furchtdimension	sehr	ziemlich	ziemlich	sehr	k. A.
Wohngegend	sicher	sicher	unsicher	unsicher	
Hoyerswerda 2008	43	447	166	32	6
Hoyerswerda 2008	(6,2%)	(64,4%)	(23,9%)	(4,6%)	(0,9%)
Görlitz 2004	(9,1%)	(72,4%)	(16,6%)	(1,7%)	(0,2%)
Hoyerswerda 2002	(4,5%)	(65,1%)	(27,7%)	(2,6%)	(0,1%)
Görlitz 1999	(5,1%)	(56,7%)	(33,8%)	(4,2%)	(0,2%)
Hoyerswerda 1998	(5,0%)	(57,0%)	(32,0%)	(5,0%)	(1,0%)

Tabelle 5: Emotionale Dimension – Sicherheitsgefühl in der Wohngegend

Furchtdimension	sehr oft	oft	manchmal	nie	k. A.
Viktimisierungsangst					
Hoyerswerda 2008	90	223	309	59	13
Hoyerswerda 2008	(13,0%)	(32,1%)	(44,5%)	(8,5%)	(1,9%)
Görlitz 2004	(5,6%)	(23,9%)	(58,0%)	(12,0%)	(0,4%)
Hoyerswerda 2002	(9,3%)	(33,1%)	(49,5%)	(7,4%)	(0,7%)
Görlitz 1999	(12,3%)	(30,5%)	(49,8%)	(6,7%)	(0,6%)
Hoyerswerda 1998	(12,4%)	(32,7%)	(47,3%)	(6,7%)	(1,0%)

Tabelle 6: Emotionale Dimension – Viktimisierungsangst nachts in der Wohngegend

Furchtdimension	sehr oft	oft	manchmal	nie	k. A.
Furcht in der Wohnung					
Hoyerswerda 2008	24	44	223	398	5
Hoyerswerda 2008	(3,5%)	(6,3%)	(32,1%)	(57,3%)	(0,7%)
Görlitz 2004	(1,8%)	(5,2%)	(32,0%)	(60,7%)	(0,3%)
Hoyerswerda 2002	(2,8%)	(6,1%)	(31,4%)	(59,3%)	(0,4%)
Görlitz 1999	(2,5%)	(5,0%)	(39,7%)	(52,7%)	(0,1%)
Hoyerswerda 1998	(2,4%)	(7,4%)	(38,8%)	(50,6%)	(0,8%)

Tabelle 7: Emotionale Dimension – Furcht nachts in der Wohnung

mit der eigenen sozialen Integration vor Ort einen Einfluss auf diese emotionale Dimension des Sicherheitsgefühls hat. Es ließ sich ausmachen, dass das Ausmaß an sozialen Beziehungen vor Ort zwar keinen solchen Einfluss erkennen lässt ($p = 0,702 > 0,05$, n.s.), aber die Zufriedenheit mit der sozialen Integration sehr wohl ($p = 0,003 < 0,01$, h.s.). Menschen, die zufriedener mit ihrer sozialen Einbindung sind, fühlen sich auch – zumindest bezogen auf die Standardfrage des Sicherheitsgefühls nachts allein in der Wohngegend – deutlich sicherer.

Eine weitere emotionale Furchtdimension wurde mit der Frage: „Wie sicher fühlen Sie sich in der Wohngegend“, zu erfassen versucht (Tabelle 5). Hierbei ent-

fallen also die besonderen angsterzeugenden Umstände „nachts“ und „allein“.

Der Anteil derjenigen, die sich bei der Befragung 2008 in der Wohngegend „sehr sicher“ (6,2 Prozent) oder „ziemlich sicher“ (64,4 Prozent) fühlen, erhöhte sich leicht, von 69,6 Prozent 2002 auf 70,6 Prozent 2008 – und natürlich sehr deutlich, wenn man die Untersuchung 1998 in Hoyerswerda zum Vergleich heranzieht, von rund 62 Prozent auf rund 70 Prozent. Allerdings fiel diese Entwicklung in Görlitz noch günstiger aus, zumal dort der Anteil der sich sicher fühlenden Befragten von knapp 63 Prozent 1999 auf gut 81 Prozent 2004 anstieg.

Eine weitere Frage bezog sich auf die konkrete Angst, nachts Opfer einer Straf-

tat in der eigenen Wohngegend zu werden (Tabelle 6).

Die konkrete Angst, nachts in der Wohngegend Opfer einer Straftat zu werden, hat zwischen den Erhebungen 2002

Konkrete Viktimisierungsangst zur Nachtzeit nimmt zu

und 2008 in Hoyerswerda nicht stark, aber doch merklich zugenommen von 42,4 Prozent auf nunmehr 45,1 Prozent der Befragten, die angeben „sehr oft“ oder „oft“ solche Angst zu hegen. Dieser Anteil ist übrigens identisch mit dem bei der Befragung 1998 in Hoyerswerda und liegt über dem der Befragung in Görlitz 1999 (42,8 Prozent) und sehr deutlich über dem der Görlitzer Befragung 2004, bei der nur 29,5 Prozent der Befragten solche Angst bekundeten. Dieser Aspekt deutet ebenfalls auf eine eher negative Entwicklung des Sicherheitsgefühls in den letzten Jahren hin, nachdem zwischen den Erhebungen Ende der 1990er Jahre und den Bevölkerungsbefragungen in der ersten Hälfte dieses Jahrzehnts, also 2002 und 2004, zunächst in vielen Hinsichten eine positive Tendenz festgestellt werden konnte (Burgheim/Sterbling 2003; Sterbling/Burgheim 2006a).

Auch bei dieser Furchtdimension zeigen alle bisher angesprochenen sozialdemographischen Merkmale signifikante Einflüsse. Da diese in ihrer Ausprägung aber recht ähnlich wie bei der Standardfrage, also nach der Angst nachts allein in der Wohngegend, sind, soll auf ihre nähere Darlegung und Diskussion an dieser Stelle verzichtet werden.

Die letzte der von uns verwendeten Fragen zur Erfassung emotionaler Aspekte der Kriminalitätsfurcht bezog sich auf Angstgefühle nachts in der eigenen Wohnung (Tabelle 7). Hierbei wird angenommen, dass die Wohnung für den Menschen als besonders wichtiger und schützenswerter Lebensbereich gilt, so dass diesbezüglich ein geringes Maß an Furcht zu erwarten ist, wie übrigens auch die vorausgegangenen Untersuchungen gezeigt haben. Angst oder Furcht in der eigenen Wohnung muss demnach als eine starke Beeinträchtigung des Wohlbefindens und der Lebensqualität betroffener Menschen angesehen werden (Sterbling/Burgheim 2006a, S. 70 ff), worin auch immer solche Furcht oder Angst ihre Ursachen hat.

2008 äußerten 3,5 Prozent der Befragten, dass sie sich „sehr oft“ und 6,3 Prozent, dass sie sich „oft“ nachts in der

eigenen Wohnung fürchteten. Dies ist ein Anteil von 9,8 Prozent. Bei der Befragung in Hoyerswerda 2002 lag dieser Anteil bei 8,9 Prozent und 1999 übrigens auch bei 9,8 Prozent, während er in Görlitz 2004 im

Kriminalitätsfurcht in eigener Wohnung rückläufig

Jahre 1999 genau 7,5 Prozent und 2004 rund 7 Prozent betrug. Noch interessanter ist in diesem Betrachtungszusammenhang möglicherweise der Anteil derjenigen, die erklären, dass sie sich „nie“ nachts in der eigenen Wohnung fürchten würden. Dieser stieg in Hoyerswerda von 50,6 Prozent 1998 auf 59,3 Prozent 2002 und liegt 2008 bei 57,3 Prozent, in Görlitz 2004 allerdings bei 60,7 Prozent.

Betrachtet man den Einfluss einzelner soziodemographischer Variablen auf die Furcht nachts in der eigenen Wohnung, so ist – und dies mag auf den ersten Blick erstaunen – weder ein statistisch signifikanter Effekt des Alters, noch des Familienstandes – also auch allein lebende Menschen fürchten sich nicht nennenswert häufiger nachts zu Hause –, noch gar des Ausbildungsabschlusses oder Beschäftigungsstatus zu konstatieren. In diesem Zusammenhang spielen vermutlich spezifische Erfahrungen, bestimmte psychische Dispositionen oder möglicherweise auch Besonderheiten der Wohnung und des unmittelbaren Wohnungsumfeldes eine gewisse Rolle. Auf jeden Fall aber auch das Geschlecht, das einen hoch signifikanten Einfluss ($p = 0,000 < 0,01$, h.s.) im Hinblick auf Furcht in der eigenen Wohnung erkennen lässt (Tabelle 8).

Schaut man sich die Befunde allerdings etwas genauer an, so liegt die Differenz kaum daran, dass sich Frauen (11,1 Prozent) sehr viel häufiger als Männer (8,1 Prozent) „sehr oft“ oder „oft“ fürchten, sondern weitgehend daran, dass der Anteil der Männer, die äußern, dass sie sich „nie“ zu Hause fürchten würden (67,4 Prozent) deutlich höher als der der Frauen (48,9 Prozent), die das so bekunden, liegt. Inwiefern dabei geschlechtsspezifische Stereotype und Selbststilisierungen zum Tragen kommen (Sterbling 2002, S. 125 ff), wäre genauer zu untersuchen.

Befunde zur „rationalen“ Kriminalitätsfurcht

Neben den emotionalen Furchtaspekten wurde auch die kognitiv-rationale Dimension der Kriminalitätsfurcht mit der Frage: „Wie oft denken Sie daran, selbst Opfer

	sehr oft	oft	manchmal	nie
Geschlecht				
männlich	1,9%	6,2%	24,5%	67,4%
weiblich	4,7%	6,4%	39,9%	8,9%
Chi-Quadr. 26,589		Df = 3	$p = 0,000 < 0,01$, h.s.	

Tabelle 8: Furcht nachts in der Wohnung – geschlechtsspezifische Befunde

Furchtdimension	sehr oft	oft	manchmal	nie	k. A.
Denken an Gefahr					
Hoyerswerda 2008	67	109	399	113	6
Hoyerswerda 2008	(9,7%)	(15,7%)	(57,5%)	(16,3%)	(0,9%)
Görlitz 2004	(2,8%)	(11,9%)	(62,4%)	(22,7%)	(0,2%)
Hoyerswerda 2002	(5,0%)	(17,2%)	(62,8%)	(14,9%)	(0,1%)
Görlitz 1999	(5,6%)	(13,8%)	(67,5%)	(12,8%)	(0,3%)
Hoyerswerda 1998	(7,9%)	(15,0%)	(65,4%)	(10,4%)	(1,3%)

Tabelle 9: Kognitive Dimension – Denken an Viktimisierungsgefahr

	Anteil	Anteil	Anteil
Geschlecht	„sehr oft“	„oft“	„nie“
männlich	7,1%	13,9%	20,7%
weiblich	12,1%	17,4%	12,6%
Chi-Quadr. 12,330	Df = 3	$p = 0,006 < 0,01$, h.s.	

Tabelle 10: Denken an eigene Viktimisierungsgefahr – geschlechtsspezifische Befunde

einer Straftat zu werden?“ erhoben (Tabelle 9). Neben eher gefühlsbestimmten Reaktionsweisen auf soziale Gegebenheiten sind solche, die stärker gedanklich erwogen erscheinen, gleichermaßen aussagekräftig.

Die gedankliche Auseinandersetzung und Erwägung einer möglichen eigenen Viktimisierung erscheint sehr aufschlussreich und dürfte eventuell auch einen Schlüsselzugang zum Verständnis der Gesamtentwicklung im Hinblick auf die subjektive Sicherheit bieten. Mit 9,7 Prozent, die „sehr oft“, und 15,7 Prozent, die „oft“ daran denken, dass sie Opfer einer Straftat werden könnten, also mit rund einem Viertel (25,4 Prozent) der Befragten, ist ein Anteil von Menschen, der sich regelmäßig mit der eigenen Viktimisierungsgefahr beschäftigt, gegeben, der um gut 10 Prozent höher als in Görlitz 2004 (15 Prozent) liegt und der auch größer ist als bei den Befragungen in Hoyerswerda 1999 mit 22,9 Prozent und 2002 mit 22,2 Prozent wie auch in Görlitz 1999 mit 19,4 Prozent. Einer vergleichbaren Studie aus der südbadischen Stadt Rottweil ist

zu entnehmen, dass dort 13,9 Prozent der befragten Bürgerangaben, „sehr oft“ oder „oft“ Angst zu haben, Opfer einer Straftat zu werden, „manchmal“ äußerten 58,6 Prozent (Kury u. a. 2004a). Selbst wenn 2008 auch ein größerer Anteil (16,3 Prozent) als bei den Befragungen 2002 (14,9 Prozent) und 1998 (10,4 Prozent) oder 1999 in Görlitz (12,8 Prozent) die eigene Viktimisierungsgefahr „nie“ ernsthaft in Erwägung zieht, dürften doch die häufigere gedankliche Beschäftigung eines erheblichen Teils der Befragten mit der Gefahr, Opfer einer Straftat zu werden – und natürlich auch die Gründe, die dazu Anlass geben – manches erklären. Daher sollen dazu auch nähere Analysen, unter systematischer Berücksichtigung der soziodemographischen Merkmale der Befragten, durchgeführt werden.

Zunächst ist festzuhalten, dass im Hinblick auf die rationale Furchtdimension die Altersgruppenzugehörigkeit keinen signifikanten Einfluss ($p = 0,173 > 0,05$, n.s.) erkennen lässt, also das Nachdenken über die eigene Gefährdung ist

	Anteil	Anteil	Anteil	Anteil
Ausbildungsabschluss	„sehr oft“	„oft“	„manchmal“	„nie“
noch in Ausbildung	15,4%	23,1%	44,2%	17,3%
ohne Abschluss	16,7%	33,3%	40,0%	10,0%
beruflich/fachlich	9,9%	15,4%	58,3%	16,5%
Hochschule/Fachhochsch.	4,9%	12,0%	67,6%	15,5%
Chi-Quadr. 21,857		Df = 9	p = 0,009 < 0,01, h.s.	

Tabelle 11: Denken an Viktimisierungsgefahr – ausbildungsspezifische Befunde

Furchtdimension	ja	nein	weiß	gehe nie	k. A.
Begleitung	nicht	aus			
Hoyerswerda 2008	255	296	54	81	8
Hoyerswerda 2008	(36,7%)	(42,7%)	(7,8%)	(11,7%)	(0,9%)
Görlitz 2004	(27,3%)	(59,7%)	(5,7%)	(6,8%)	(0,4%)
Hoyerswerda 2002	(34,2%)	(46,2%)	(7,0%)	(12,3%)	(0,3%)
Görlitz 1999	(37,3%)	(48,9%)	(4,5%)	(8,9%)	(0,4%)
Hoyerswerda 1998	(33,9%)	(44,1%)	(5,3%)	(14,3%)	(2,4%)

Tabelle 12: Verhaltensbezogene Dimension – Begleitung beim letzten abendlichen Ausgang

weitgehend altersunabhängig. Auch der Familienstand ($p = 0,095 > 0,05$, n.s.) oder der Stadtteil, in dem die Befragten

Nachdenken über eigene Gefährdung ist weitgehend altersunabhängig

wohnen ($p = 0,101 > 0,05$, n.s.), weisen keinen systematischen Einfluss auf. Die Geschlechtszugehörigkeit aber sehr wohl ($p = 0,006 < 0,01$, h.s.), wie auch aus der folgenden Übersicht (Tabelle 10) zu entnehmen ist.

Knapp 20 Prozent der Männer denken „sehr oft“ (7,1 Prozent) oder „oft“ (12,1 Prozent) daran, Opfer einer Straftat zu werden, bei den Frauen sind es indes knapp 30 Prozent, die „sehr oft“ (12,1 Prozent) oder „oft“ (17,4 Prozent) mit der eigenen Viktimisierungsmöglichkeit rechnen. Über 20 Prozent der männlichen Befragten, aber nur knapp 13 Prozent der weiblichen antworteten, dass sie „nie“ an eine eigene Viktimisierungsgefahr denken würden.

Auf die kognitiv-rationale Kriminalitätsfurcht hat der Ausbildungsabschluss einen deutlichen Einfluss ($p = 0,009 < 0,01$, h.s.), wie aus der folgenden Übersicht (Tabelle 11) erkennbar wird.

Während bei den noch in der Ausbildung befindlichen Befragten 38,5 Pro-

zent „sehr oft“ (15,4 Prozent) oder „oft“ (23,1 Prozent) und bei den Befragten ohne Ausbildungsabschluss sogar 50,0 Prozent „sehr oft“ (16,7 Prozent) oder „oft“ (33,3 Prozent) an die eigene Viktimisierungsmöglichkeit denken, sind es bei den Befragten mit beruflichem

Geringere Kriminalitätsfurcht bei höherer Bildung

oder fachlichem Ausbildungsabschluss 25,3 Prozent und bei den Befragten mit Hochschul- oder Fachhochschulabschluss lediglich 16,9 Prozent. Die rationale Kriminalitätsfurcht ist also bei höheren Ausbildungsabschlüssen deutlich geringer, wobei im Falle der noch in der Ausbildung befindlichen zugleich ein altersspezifisch höheres tatsächliches Opferrisiko als Hintergrund angenommen werden kann (Statistisches Bundesamt 2008, S. 306).

Auch der Beschäftigungsstatus lässt ähnliche Zusammenhänge ($p = 0,003 < 0,01$, h.s.) ausmachen, wobei Vollzeitbeschäftigte mit einem Anteil von lediglich 14,1 Prozent, die „sehr oft“ (5,1 Prozent) oder „oft“ (9,0 Prozent) über die eigene Gefährdung nachdenken, viel sicherer erscheinen als noch in der Ausbildung befindliche Befragte mit 38,1 Prozent, Arbeitslose mit 36,2 Prozent oder Rentner mit 26,4 Prozent, die „sehr oft“ oder

„oft“ an die eigene Viktimisierungsmöglichkeit denken.

Befunde zur „verhaltensbezogenen“ Kriminalitätsfurcht

Als dritter Bereich der Kriminalitätsfurcht ist der des Verhaltens oder auch die sogenannte *konative Dimension* anzusprechen, die durch zwei Fragen erhoben wurde. Die eine lautet: „Als Sie das letzte Mal abends ausgegangen sind, haben Sie sich von einer anderen Person begleiten lassen, damit Ihnen nichts zustößt?“ (Tabelle 12).

Der Anteil der Befragten, die sich beim letzten abendlichen Ausgang begleiten ließen, damit nichts passiert, stieg in Hoyerswerda von 33,9 Prozent 1998 über 34,2 Prozent 2002 auf 36,7 Prozent 2008 leicht an. In Görlitz ging dieser Anteil indes von 37,3 Prozent 1999 auf 27,3 Prozent im Jahr 2004 deutlich zurück. Auch dies erscheint als ein Hinweis, dass sich das subjektive Sicherheitsempfinden in Hoyerswerda im Zeitverlauf wie auch und insbesondere im Vergleich zwischen beiden Städten eher ungünstiger entwickelt hat bzw. ungünstiger darstellt.

Zwischen dem Stadtteil, in dem die Befragten wohnen, und dem Anteil derer, die sich abends zum Schutz begleiten ließen, besteht kein statistisch erkennbarer Zusammenhang ($p = 0,101 > 0,05$, n.s.). Andere soziodemographische Merkmale wie Alter ($p = 0,026 < 0,05$, s.s.), Familienstand ($p = 0,037 < 0,05$, s.s.) oder Ausbildungsabschluss ($p = 0,013 < 0,05$, s.s.) lassen einen schwach signifikanten oder sogar – wie etwa der Beschäftigungsstatus ($p = 0,000 < 0,01$, h.s.) – einen hoch signifikanten Effekt erkennen. Beim Beschäftigungsstatus fällt übrigens auf, dass Arbeitslose mit einem Anteil von 47 Prozent, die sich begleiten ließen, deutlich unsicherer als die anderen Befragten wirken. Am stärksten ist aber erwartungsgemäß der geschlechtsspezifische Effekt ($p = 0,000 < 0,01$, h.s.). Während sich knapp 20 Prozent der Männer abends begleiten ließen, damit ihnen nicht zustößt, waren dies bei den Frauen knapp 53 Prozent.

Noch aufschlussreicher erscheint die nächste verhaltensbezogene Frage: „Als Sie das letzte Mal abends ausgegangen sind, haben Sie bestimmte Straßen oder Orte gemieden, um zu verhindern, dass Ihnen etwas zustößt?“ (Tabelle 13).

Der Anteil der Befragten, die angeben, dass sie abends bestimmte Straßen und Orte meiden würden, damit ihnen nichts passiert, erscheint über den gesamten

Zeitraum der Befragungen relativ stabil. 1998 antworteten bei dieser Frage in Hoyerswerda 47,2 Prozent mit „ja“, 2002 knapp 45 Prozent und 2008 ebenfalls rund 45 Prozent. In Görlitz waren es 1999 rund 43 Prozent und 2004 rund 39 Prozent. Auch diesbezüglich erscheinen die Görlitzer Befunde also etwas günstiger.

Kein nachweisbarer Zusammenhang besteht zwischen der Meidung bestimmter Straßen und Orte und dem Stadtteil, in dem die Befragten wohnen ($p = 0,131 > 0,05$, n.s.), wie auch dem Ausbildungsabschluss ($p = 0,103 > 0,05$, n.s.). Einen schwach signifikanten Einfluss lässt der Familienstand ($p = 0,042 < 0,05$, s.s.) und einen hoch signifikanten Effekt der Beschäftigungsstatus ($p = 0,005 < 0,01$, h.s.) erkennen. In beiden Fällen wirkt sich wohl auch ein Interaktionseffekt mit dem Alter aus, daher sollen die Einflüsse des Alters (Tabelle 14) und des Geschlechts (Tabelle 15) etwas näher analysiert werden.

Zwischen dem Alter und der Meidung bestimmter Straßen und Orte abends besteht nicht nur ein statistisch hoch signifikanter Zusammenhang ($p = 0,003 < 0,01$, h.s.), sondern es lässt sich auch

Hohe Signifikanz zwischen Alter und Meidungsverhalten

erkennen (Tabelle 13), dass bis auf die Altersgruppe der 25 bis 29-Jährigen, bei denen diese Frage nur 31 Prozent bejahen, und den über 64-Jährigen (39,7 Prozent), in allen anderen Altersgruppen über 45 Prozent angeben, dass sie abends bestimmte Straßen und Orte meiden würden, damit ihnen nichts zustößt. Der statistisch signifikante Zusammenhang geht demnach nicht nur auf das Meidungsverhalten selbst zurück, sondern auch darauf, dass die Angehörigen der drei ältesten Altersgruppen, also die über 54-Jährigen, auch deutlich seltener als die Befragten anderer Altersgruppen überhaupt abends ausgehen. Bei den 65-Jährigen und älteren bekundet fast jeder Vierte (24,7 Prozent), dass er abends nie ausgehen würde. Ob der Ausgang eher aus Furcht oder vermutlich eher aus anderen Gründen unterlassen wird, müsste allerdings näher untersucht werden.

Natürlich ist auch ein starker Interaktionseffekt mit dem Geschlecht zu vermuten, also dass es überwiegend Frauen der einzelnen Altersgruppen sind, die abends bestimmte Straßen und Orte meiden. Tatsächlich zeigt das Geschlecht bezüglich dieser konativen Furchtdimension einen

Furchtdimension	ja	nein	weiß	gehe nie	k. A.
Meidung	nicht	aus			
Hoyerswerda 2008	313	221	50	101	8
Hoyerswerda 2008	(45,1%)	(31,8%)	(7,2%)	(14,6%)	(1,3%)
Görlitz 2004	(39,2%)	(46,3%)	(4,4%)	(9,9%)	(0,2%)
Hoyerswerda 2002	(44,7%)	(33,5%)	(5,4%)	(15,8%)	(0,5%)
Görlitz 1999	(43,2%)	(38,0%)	(6,4%)	(12,0%)	(0,5%)
Hoyerswerda 1998	(47,2%)	(27,8%)	(5,6%)	(17,7%)	(1,8%)

Tabelle 13: Verhaltensbezogene Dimension – Meidung bestimmter Straßen und Orte beim letzten abendlichen Ausgang

Furchtdimension	ja	nein	weiß	gehe nie
Meidung	nicht	aus		
14–19	46,3%	34,2%	9,8%	9,8%
20–24	51,7%	44,8%	0,0%	3,5%
25–29	31,0%	51,7%	10,3%	6,9%
30–34	53,3%	30,0%	13,3%	3,3%
35–39	56,3%	28,1%	12,5%	3,1%
40–44	51,0%	24,5%	14,3%	10,2%
45–49	47,9%	36,6%	8,5%	7,0%
50–54	49,1%	36,4%	5,5%	9,1%
55–59	49,2%	26,2%	4,6%	20,0%
60–64	45,1%	31,4%	7,8%	15,7%
65 und älter	39,7%	30,4%	5,3%	24,7%
Chi-Quadr. 54,830	Df = 30	$p = 0,003 < 0,01$, h.s.		

Tabelle 14: Meidung bestimmter Straßen und Orte beim letzten abendlichen Ausgang – altersspezifische Befunde

Furchtdimension Meidung	ja	nein	weiß nicht	gehe nie aus
männlich	37,3%	44,5%	8,5%	9,7%
weiblich	52,7%	21,3%	6,4%	19,6%
Chi-Quadr. 48,887	Df = 3		$p = 0,000 < 0,01$, h.s.	

Tabelle 15: Meidung bestimmter Straßen und Orte beim letzten abendlichen Ausgang – geschlechtsspezifische Befunde

hoch signifikanten Einfluss ($p = 0,000 < 0,01$, h.s.).

Nicht nur, dass gegenüber 52,7 Prozent der Frauen, die bekunden, dass sie abends aus Furcht bestimmte Straßen und Orte meiden, der Anteil der Männer, die äußern, dass sie sich so verhalten würden, nur 37,3 Prozent beträgt. Es fällt auch auf, dass ein fast doppelt so hoher Anteil an Frauen, nämlich 19,6 Prozent, gegenüber 9,7 Prozent

der Männer erklären, dass sie abends nie ausgehen würden. Hierbei ist natürlich auch zu berücksichtigen, dass Frauen auf Grund ihrer höheren Lebenserwartung unter den alten und sehr alten Menschen deutlich überrepräsentiert sind.

Schlussbemerkung

Die hier vorgestellten empirischen Befunde zu ausgewählten Aspekten der

Kriminalitätsfurcht und ihrer Entwicklung in Hoyerswerda und Görlitz ließen erkennen, dass diese nur teilweise allgemeinen Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland (Kury/Obergfell-Fuchs 2003; Statistisches Bundesamt 2008, S. 305 ff) folgen. Sie erscheinen vielmehr auch und nicht zuletzt durch regionale und lokale Besonderheiten geprägt, die sich in gravierenden wirtschaftsstrukturellen Problemen (Sterbling 2004), aber vor allem auch in demographischen Entwicklungen festmachen lassen. Wenn ein unlängst im „Spiegel“ (Der Spiegel 2008, S. 60) erschienener Artikel mit den Sätzen beginnt: „In

Wirtschaftsstrukturelle und demographische Besonderheiten prägen Sicherheitsgefühl

gewisser Weise deutet Hoyerswerda den Weg in die Zukunft Deutschlands (an). Die Einwohner in der sächsischen Stadt werden immer weniger – und die Älteren immer mehr. ‚Es ist fast eine Rentnerstadt geworden‘, sagt Egbert Klammer: ‚Es ist eine sterbende Stadt.‘ Klammer ist BMW-Händler am Ort.“, so findet sich der problematische Alterungsprozess in den letzten Jahren vielleicht etwas journalistisch überpointiert, aber nicht unbedingt unzutreffend beschrieben. Dieser durch selektive Abwanderungsvorgänge beschleunigte Prozess, der nicht nur zu einer rasant fortschreitenden Alterung der Bevölkerung führte, sondern vielfach auch Verlierer der europäischen und globalen Modernisierungsvorgänge zurückließ (Vobruba 2005; Sterbling 2006; Bach/Sterbling 2008), vermag durchaus auch einiges im Hinblick auf spezifische Ausprägungsformen der Kriminalitätsfurcht und des subjektiven Sicherheitsgefühls zu erklären, so wollte dieser Beitrag zeigen.

Literatur

- Bach, M./Sterbling, A. (Hrsg.) (2008): Soziale Ungleichheit in der erweiterten Europäischen Union. Beiträge zur Osteuropaforschung 14. Hamburg.
- Burgheim, J./Sterbling, A. (1999): Hoyerswerda – Modell kommunaler Kriminalprävention in Sachsen. Konstanz.
- Burgheim, J./Sterbling, A. (2000): Subjektive Sicherheit und Lebensqualität in Görlitz, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 4). Rothenburg/Oberlausitz.
- Burgheim, J./Sterbling, A. (2003): Entwicklung der Kriminalitätsfurcht in Sachsen. Ergebnisse einer Replikationsstudie in Hoyerswerda, in: Kriminalistik. Unabhängige Zeitschrift für die kriminalistische Wissenschaft und Praxis, Kriminalistik Verlag, 56. Jg., Heidelberg, S. 437–442.
- „Der Spiegel“ (2008): „Jahr der Enttäuschung“, Nr. 34. Hamburg, S. 60.
- Feltes, Th. (Hrsg.) (1995): Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten. Holzkirchen/Obb.
- Goritzka, U. (2008): Polizei im Dialog – Ergebnisse der Bürgerbefragung in Bremen. Bremen.
- Kury, H./Obergfell-Fuchs, J. (2003): Kriminalitätsfurcht und ihre Ursachen. In: Der Bürger im Staat, Jg. 53, H. 1, S. 9–18.
- Kury, H./Dreher, G./Obergfell-Fuchs, J. (2004a): Bevölkerungsumfragen und Kommunale Kriminalprävention: Das Beispiel der Stadt Rottweil. In: Kriminalistik. Unabhängige Zeitschrift für die kriminalistische Wissenschaft und Praxis, Jg. 58, H. 10, S. 605–612.
- Kury, H./Lichtblau, A./Neumaier, A. (2004b): Was messen wir, wenn wir Kriminalitätsfurcht messen? In: Kriminalistik. Unabhängige Zeitschrift für die kriminalistische Wissenschaft und Praxis, Jg. 58, H. 7, S. 457–465.
- Naplava, Th. (2007): Macht Kriminalität Angst? Ergebnisse einer landesweiten Bevölkerungsbefragung durch die Polizei in Nordrhein-Westfalen. In: Kriminalistik. Unabhängige Zeitschrift für die kriminalistische Wissenschaft und Praxis, Jg. 61, H. 6, S. 392–396.
- Stadtverwaltung Hoyerswerda (Hrsg.) (2008): Strukturdaten der Stadt Hoyerswerda nach Stadt- und Ortsteilen 2007. Hoyerswerda.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2008): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Sterbling, A. (2002): Görlitzer Lehrerbefragung über Gewalt an Schulen, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 13). Rothenburg/Oberlausitz.
- Sterbling, A. (2004): Soziale und ökonomische Entwicklung und subjektive Lebensqualitäts-wahrnehmung in den neuen Bundesländern. Das Beispiel der sächsischen Städte Hoyerswerda und Görlitz. In: Eckart, K./Scherf, K. (Hrsg.): Deutschland auf dem Weg zur inneren Einheit. Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung. Berlin, S. 209–234.
- Sterbling, A. (2006): Polizeistudium im Umbruch. Ausgangspunkte, Anliegen und Zukunftsfragen. Konstanz.
- Sterbling, A. (Hrsg.) (2007): Aufgabenfelder der Präventionsarbeit und empirische Präventionsforschung, Rothenburger Beiträge. Polizeiwissenschaftliche Schriftenreihe (Band 36). Rothenburg/Oberlausitz.
- Sterbling, A. (2009): Entwicklungen der subjektiven Sicherheit und Lebensqualität. Zehn Jahre Bevölkerungsbefragungen in Hoyerswerda und Görlitz 1998–2008. Rothenburger Beiträge. Polizeiwissenschaftliche Schriftenreihe (Band 48). Rothenburg/Oberlausitz.
- Sterbling, A./Burgheim, J. (2004): Nochmals Hoyerswerda: Lebensqualität und subjektive Sicherheit – eine Wiederholungsuntersuchung, Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 17). Rothenburg/Oberlausitz.
- Sterbling, A./Burgheim, J. (2006a): Internationaler Terrorismus und EU-Erweiterung – Auswirkungen auf die subjektive Sicherheit. Teilergebnisse von Bürgerbefragungen. In: Kriminalistik. Unabhängige Zeitschrift für die kriminalistische Wissenschaft und Praxis, Jg. 60, Heidelberg, S. 160–166.
- Sterbling, A./Burgheim, J. (2006b): Sicherheit und Lebensqualität in Görlitz. Ergebnisse empirischer Untersuchungen. Rothenburger Beiträge. Schriftenreihe der Fachhochschule für Polizei Sachsen (Band 27). Rothenburg/Oberlausitz.
- Tücke, M. (2000): Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und Möglichkeiten der Prävention in einer Mittelstadt. Regionale kriminologische Analyse der Stadt Lingen (Ems). Lengerich u. a. O.
- Tücke, M. (2002): Kriminologische Regionalanalyse der Stadt Nordhorn. Osnabrück.
- Vobruba, G. (2005): Die Dynamik Europas. Wiesbaden.

Anmerkungen

- 1 Die Fragebogen bezogen sich inhaltlich auf folgende Bereiche: Die drei wichtigsten Probleme aus der Sicht der Bürger; verschiedene Aspekte der subjektiven Lebensqualität und Zufriedenheit mit der inneren Sicherheit; Kriminalitätswahrnehmung; eigene Opfererfahrungen; Kontakt zur Polizei und Bewertung des polizeilichen Handelns; Wahrnehmung der Kriminalitätsgefährdung und anderer kommunaler Probleme; Zufriedenheit mit dem Sicherheitsbeitrag staatlicher Institutionen; globale und europäische Entwicklungen und ihre Sicherheitsfolgen; soziodemographische Merkmale; sozialintegrative und sozialräumliche Aspekte; Vorschläge der befragten Bürger zur Verbesserung der Sicherheitslage und der Polizeiarbeit.
- 2 Als Signifikanztest verwenden wir bei den nominal- und ordinalskalierten Daten zumeist den *Chi-Quadrat-Test*. Von einem *hoch signifikanten* Zusammenhang (h.s.) ist konventionell zu sprechen, wenn eine Signifikanz auf dem 0,01-Niveau gegeben ist ($p < 0,01$), von einem *schwach signifikanten* Zusammenhang (s.s.), wenn $0,05 < p > 0,01$, also eine Signifikanz auf dem 0,05-Niveau gegeben ist. Ansonsten, bei $p > 0,05$, sind die Zusammenhänge als *nicht signifikant* (n.s.) zu betrachten.